

DEUTSCHSPRACHIGE JUDEN SCHREIBEN ÜBER POLEN

ARNOLD ZWEIG, ALFRED DÖBLIN, JOSEPH ROTH

ZWEIG, ein deutscher Jude, kommt in den letzten Jahren des Ersten Weltkrieges in deutscher Soldatenuniform nach Polen. Er steht zu dieser Zeit bereits der jungjüdischen Jugendbewegung nahe, publiziert in der Zeitschrift "Freistatt", wo sein Name neben LUDWIG STRAUSS und ELSE LASKER-SCHÜLER erscheint; sie alle skeptisch gegen das verwestlichte Judentum und empfänglich für die Parole "Ex Oriente Lux". Als er 1920 sein Buch "Das Ostjüdische Antlitz" publiziert, bezeichnet er es als *das erste vorläufige Dokument einer menschlichen Verwandlung des Verfassers*.¹ Im Vorwort, das er auch in der zweiten Auflage von 1922 mit einer weiteren Vorrede noch wieder abdruckt, schreibt er über seine Begegnungen mit Juden in Polen:

*Wir sprachen mit unseren Brüdern und Schwestern, noch im Rocke des deutschen Soldaten. Sie sagten: "Euer System ist ekelhaft. Ihr reglementiert und schikaniert nach Kräften, ihr schlagt unschuldige Menschen bei Vernehmungen, ihr beschlagnahmt und stehlt, und ihr empört uns durch eure Verachtung. Eure Zwangsarbeitsbataillone sind eine gute Art Sibirien mitten im Lande; eure Verordnungen gehen darauf aus, unsere Schwachen Hungers und an Seuchen sterben zu lassen, die früher hier nicht waren. Es war unter dem Zaren besser als unter euch, und wenn nur die Russen wiederkämen! - Dennoch werden wir mit dem Litauer und Weißrussen auskommen, und sogar mit euch. Nur überlaßt uns nicht den Polen. Denn dann sind wir allesamt des Todes. Polen und Pogrom ist über das Ostjudentum hereingebrochen..."*²

Der Autor ergänzt diese Passage 1922 um die Sätze:

Polen hat sich längst als ein Kulturland herausgestellt; seitdem nämlich Ungarn und Ukraine in grauenhaften Pogromen den Bodensatz militaristischer Niedertracht ans Tageslicht gekehrt haben.

*Über die Taten, die dort an Juden geschehen, kann kein Wort gesagt werden. Sie waschen Polen nicht rein, aber man neigt dazu, auf die Morde und Verbrechen in jenem immerhin doch regierten Lande nicht mehr zu achten. Ungarn und Ukraine haben bewiesen, daß ihre Helden weit energischer, erfindungsreicher, weiser und breiter gegen das Leben unbewaffneter Juden vorzugehen wußten als die polnischen, doch auch keine Stümper immerhin.*³

Die Sätze sind die einzigen dieses Buches über Polen, das doch immerhin von polnischen Menschen handelt. Aber hier beschränkt er den Blick so strikt auf Juden, daß deren Verhältnisse von der Wiege bis zum Grabe zwar umfassend zur Sprache kommen, doch mit Ausnahme derjenigen Aspekte, die sich aus der Einbettung dieses Lebens in die polnische Umwelt ergeben. Noch eine weitere Einschränkung des Horizontes ergibt sich daraus, daß durchaus nicht die Juden im Mittelpunkt stehen, sondern vorwiegend und mit besonderer Sympathie eine Gruppe, die Chassidim. Die Angehörigen des gehobenen Bürgertums interessieren ihn nicht. Dergestalt präsentiert er das *ostjüdische Antlitz*, als wären dessen Augen, wenn nicht zur Gewissensforschung nach innen, dann stets nur in metaphysische Fernen gerichtet. Kein Zweifel, es ist ein Polen-Buch. Doch vollzieht der Autor schreibend die wirkliche Ausgrenzung der Juden auch publizistisch geradezu unerbittlich noch einmal nach. Die Zeichnungen von STRUCK, an die ZWEIG seinen Text gelegentlich anlehnt, verstärken diesen Eindruck. Sie geben meist nur den Kopf oder allenfalls ein Brustbild der Portraitierten und wenn überhaupt einen Hintergrund oder Requisiten, dann ein Bücherregal, Lese- oder Schreibutensilien, allenfalls ein oder zwei Straßenszenen. Fällt einmal der Name Warschau, dann in der Konjunktion mit Paris und Wien: eine westlich assimilierungsbedürftige Stadt, in der das Judentum wie *auf anderem Planeten* lebt. Zwar betont ZWEIG ausdrücklich seine physiognomische Absicht portraituretreuer Schilderung, die er durch keinerlei apologetische Beimischung getrübt sehen möchte. Umso eindrucksvoller wird aber hinter dieser Selbsttäuschung das übergroße Phantasma einer metaphysischen Heimat sichtbar:

¹ZWEIG: Das ostjüdische Antlitz. [1920] Zu 52 Zeichnungen von Hermann Struck. 2.durchges. Aufl. 1922, Vorrede zur 2.Aufl.

²ZWEIG, a.a.O., S. 10

³ZWEIG, a.a.O., S. 8

*Nietzsche hat die Religion und Gott totgesagt, und man hat ihm geglaubt; und inzwischen wächst das religiöse Leben in den Besten stetig an, seine Neuform ist menschenverbindende Gesinnung, sein zugewiesener Ort das Diesseits der Seele und der Gemeinschaft. Man hat die Kunst ebenso totgesagt: und neue Kraftströme wachsen ihr aus dem Religiösen zu. Nicht anders ergeht es den ewigen Ideen, die sich im Leben der Gemeinschaft selbst darstellen: Volkheit, längst zum Untergang verurteilt, baut sich neu auf, entschlossen, sich der Gewalt und des Gewaltstaates zu entledigen...*⁴

Diese Projektion einer Aura wird aus heftigen selbstzerstörerischen Energien gespeist. Sie richten sich gegen die vermeintliche eigene Verderbtheit durch entfesselte Aufklärung.

Bei den Chassidim verehrt ZWEIG eine *gelebte buchstabenlose Frömmigkeit des Tuns*⁵, an deren gesellschaftsbildender Kraft er besonders interessiert ist, weil er nach einer sozialen und politischen Alternative zu den westeuropäischen Staaten sucht. Als er 1913 in der Zeitschrift »Die Freistatt« "Zum Problem des jüdischen Dichters" Stellung nimmt, schreibt er über den Prototyp des verwestlichten Juden:

*Der Jude ist Stadtmensch, nicht von Geburt, aber historisch erzwungen; ja er ist, aus jenem rührenden und tiefen Drange heraus, irgendwie eine breite Gemeinschaft zu haben, mit vielen seiner Art zusammenzusein, der Mensch der Großstadt. Die Großstadt wird ihm zum Surrogat für die verlorene Gemeinschaft des Volkes im eigenen Staat. Niemand aber ist so preisgegeben an die Kultur als der, dem statt Gras Asphalt die Wege bezeichnet, und dessen Horizont von Häusern umgürtet ist, statt von Bäumen und der weithin schwingenden Ebene. Das Leben, das er erfährt, ist das Leben gesiebt durch die Kultur; er erwächst unter der stets wechselnden Bestrahlung der verschiedensten Bildung - und man müßte Wunder sehen, wenn die Juden heute andere Dichter hätten, als sie haben.*⁶

Anstelle von Theorie und Wissenschaft, Technik und Bildung - d.h. alles Städtische - sieht er bei den Juden des Ostens die Familie als Garanten einer Gesellschaft, die zu allererst *Gemeinschaft* ist:

*Nicht das Lernen, sondern das tätige innige Leben, nicht das Buch, sondern Mensch, Gemeinschaft und Natur wurden wieder Primat des jüdischen Daseins.*⁷

Gemeinschaft statt Gesellschaft, diesen Namen hat hier der Versuch, der Anonymisierung der Verhältnisse, wie sie für diese Generationen besonders durch die großen Schübe der Verstädterung erfahrbar wurde, ein anderes soziales Modell gegenüberzusetzen. Dessen wichtigste Merkmale, wie sie seit FRIEDRICH TÖNNIES, der als Soziologe den Gemeinschaftsbegriff für diese Generation entscheidend geprägt hat, benannt werden, sind *Organik* und *Intimität*. Für beides bietet sich die Familie als soziale Keimzelle an. ZWEIG kann sie als solche nicht akzeptieren, ohne die Anstößigkeit ihres naturhaft biologischen Impulses zu reflektieren. Das Geschlechtsverhältnis kann als solches nicht Grundlage sittlicher Einrichtungen sein. So betont er beredt die Treue der ostjüdischen Männer zu ihren Frauen, für die der Ehesegen die zwingend nötige Versöhnung des Geistes mit dem Sexus als bloßem Naturverhältnis leisten muß. Eben in diesem Punkt ist ZWEIG hin- und hergerissen. Einerseits hat er teil an dem jungjüdischen Nietzscheanismus BERDYSZEWSKIJS und seiner Parteigänger. Lebensphilosophisch begeistert wie diese russischen Leser von NIETZSCHES Historismuskritik, kann er sich nicht damit abfinden, daß Freude nur der Lust am Jenseits entspringen darf. Daß der trunkene Enthusiasmus der Chassidim, ihr wildes Singen und Tanzen, mit dem Ende des Schabath ebenfalls endet, gilt ihm als eine Einbuße an Leben, ja als eine Daseinsminderung, in der er eine kleinbürgerliche Sozialethik wiedererkennt, die das Fest nur duldet, wenn es der Reproduktion der Arbeitskraft zugute kommt. Das ist die eine Seite. Die andere: ein Absolutismus in der Bestimmtheit des Lebens durch Geist, der ihn - trotz einer gelegentlichen Distanzierung vom *Terror* der Bolschewiki - den Sozialismus begrüßen läßt als ein Versprechen der ostjüdischen Jugend.

⁴ZWEIG, a.a.O., S. 89 f.

⁵ZWEIG, a.a.O., S. 69

⁶ZWEIG: Zum Problem des jüdischen Dichters. In: Die Freistatt. Alljüdische Revue. Oktoberheft 1913, S. 379

⁷ZWEIG, a.a.O., S. 69

Was war Polen für ZWEIG? eine gierig ergriffene Gelegenheit, gegen die Trivialität der anpassungsbedürftigen Generation der Väter im europäischen Westen und ihren hemmungslosen Opportunismus zu protestieren; eine schnell begriffene Möglichkeit, sich moralisch aus den deutschen Verhältnissen herauszukatapultieren, diesen Akt aber selbst noch im Zusammenhang des deutschen Exotismus zu placieren; die Chance, diesem Wagnis eine bestimmte Form zu geben, um den Protest gegen eine gewisse Form der Identitätsbildung nicht bodenlos ungewiß werden zu lassen. - Es ist nicht immer leicht, die Gründe für dieses heftige Bedürfnis nach Identifikation zu erkennen; noch weniger, nachzuvollziehen, weshalb gerade die Juden in Polen ihr Gegenstand werden. Vielleicht haben diese sich gerade aufgrund ihrer eigenen Ortlosigkeit als ein Medium angeboten. Waren sie doch einerseits unbezweifelbar eine bestimmte soziale Gruppe mit dem Profil einer alten Tradition und stabiler sozialer Zusammenhänge; andererseits doch vermeintlich kaum von dieser Welt, stattdessen belehnbar mit nahezu beliebigen Inhalten, weil ihre eigene Selbstverständigung sie in einem *Nowhereland* ansiedelte.

1924 reist DÖBLIN nach Polen. Es ist die erste größere Reise des Autors überhaupt. Seine Eindrücke bei dieser Gelegenheit publiziert er ein Jahr später. Für die innere Entwicklung von Leben und Werk DÖBLINS bezeichnen die Polen-Erfahrungen einen Wendepunkt. Keine andere Reise hat darin vergleichbar Geschichte gemacht. So ist auch das Polen-Buch nicht einfach nur ein Reisebericht neben anderen oder ein Dokument *hors d'oeuvre* des großen Romanwerks. Seine einzigartige Stellung behauptet es vielmehr als Zeugnis eines neuen Selbstverständnisses. Die Polen-Reise hat nicht nur DÖBLINS Bild von Polen, von gelebter Religiosität und vom östlichen Judentum neu geprägt, sondern auch seine Poetik. Für einen Autor ist eine derartige Auswirkung besonders weitreichend. Informationen können vergessen oder durch andere verdrängt werden; Ansichten geändert oder fallengelassen. Modifikationen der Poetik dagegen betreffen Fluchtpunkt und Perspektive der Weltwahrnehmung auf eine fundamentale Weise. Hier werden die zufälligen Erlebnisse den Formen inwendig. Die poetischen Prinzipien haben für die Werkgestalt eine vergleichbar entscheidende Bedeutung wie die Kategorien für das Denken. Sie formatieren Raum und Zeit der dichterischen Einbildungskraft.

Für den Juden DÖBLIN war Polen kein Reiseland wie jedes andere. Die Fahrt dorthin war selbst bereits ein Programm, dessen Richtung in DÖBLINS Familiengeschichte angelegt war. Für DÖBLIN war Polen Vaterland. Das ist hier buchstäblich zu verstehen: Land des Vaters. Dieser, MAX DÖBLIN, stammte ursprünglich aus Posen. Seine Heirat hatte ihn nach Stettin geführt. Sein Stettiner Konfektionsgeschäft und seine Familie verließ er zugunsten einer zwanzig Jahre jüngeren Frau. Er ging nach Amerika und endete später, sozial deklassiert, als Arbeiter in Hamburg. Die aus einer Kaufmannsfamilie stammende nüchterne und durchaus erwerbstüchtige Mutter zieht mit den fünf Kindern von Stettin nach Berlin. Doch nicht mit ihr, die der Familie das physische und soziale Überleben sichert, sondern mit dem Vater und seiner *tabula rasa*-EntschlieÙung sympathisiert insgeheim der junge, später ausdrücklich auch publizistisch, DÖBLIN. In einem "ersten Rückblick" auf seine Jugend erkennt der Fünfzigjährige in den verwegenen Lebensentscheidungen des Vaters die Impulse seiner eigenen dichterischen Existenz, die er durch die Mutter geringgeschätzt sieht:

Es war ihr eine Spielerei, das Schreiben, eine Zeitvergeudung, unwürdig eines ernsten Menschen. Das war noch ganz ein Charakterzug der Menschen, die aus kleinen Verhältnissen in das Reich kamen und Geld verdienen mußten, es war ganz und gar nicht das, was ich später in Polen bei den Juden traf und was mich da sehr tief erfreute, die Ehrfurcht vor dem Buch, die Ehrfurcht vor dem Geist. Mein Vater hatte solche verschütteten Gaben mit sich getragen. Er war - ethnologisch das Opfer der Umsiedlung. Alle seine Werte wurden umgewertet und entwertet. Darum, darum also gedieh seine Ehe nicht.⁸

Die Mutter gilt hier als Personifikation des assimilationsbereiten Westjudentums, der Vater als unglückliches Opfer auf diesem Weg. Die Reise nach Polen hat in diesem Verständnis den Charakter einer Heimfahrt in den väterlichen Osten. Zu diesem Motiv einer biographisch-familiengeschichtlichen

⁸ALFRED DÖBLIN: Erster Rückblick. In: A.D.: Ausgewählte Werke in Einzelbänden. Begründet von Walter Muschg, in Verbindung mit den Söhnen hgg. v. Anthony Riley. Olten und Freiburg 1960 ff.; Autobiographische Schriften und letzte Aufzeichnungen, hgg.v. Anthony Riley. 1980, S. 51

Anamnese tritt ein weiteres. In Deutschland wurde der Antisemitismus immer spürbarer. Er stellte die Assimilation als einen Lebensplan des Einzelnen und als jüdisches Kollektivschicksal infrage. In diesem Zeichen ist die Reise nach Polen eine Revision mit offenem Ausgang. Doch beschränkt sich DÖBLINS Motivation nicht auf die jüdische Perspektive. Er unternimmt die Reise auch als Deutscher, der auf diese Weise seine Sympathien gegenüber der neuen Polnischen Republik zum Ausdruck bringt. Das Motto über seinem Reisebuch von 1925 kann als eine politische Parole gelesen werden. Sein Wortlaut:

"Denn eine Grenze hat Tyrannenmacht." Allen Staaten gesagt. Und dem Staat überhaupt.

SCHILLERS Tell-Wort kann man als Ausrufungszeichen hinter der Ausrufung der Republik von 1918 sehen. Die folgende Adresse an *alle Staaten*, ja an den *Staat überhaupt* bezieht sich auf die nach dem russisch-polnischen Krieg 1920 gezogenen Grenzen, die die Lebensräume der ethnischen Minderheiten, der Juden, Ukrainer und Weißrussen, zerschnitten. Staaten, so ist DÖBLINS Auffassung, sind *Zufalls-, kaum Zweckmäßigkeitgebilde*.⁹ Der Blick auf die polnischen Verhältnisse gibt DÖBLINS anarchischen Impulsen die Konturen einer aggressiven Staatskritik:

*Kollektivgefühl und Bestienfurcht sind dauernd im Konflikt. Was früher nötig war, ist heute Phantasmagorie und Delirium. Wir leben in einer Periode der Kollektivbestienfurcht. Staaten sind Kollektivbestien.*¹⁰

Diese Ablehnung bringt es mit sich, daß DÖBLIN mit dem zeitgenössischen Zionismus zunächst nichts anfangen kann. Er gilt ihm als Verrat am jüdischen Kosmopolitismus. Wie ernst es ihm mit dieser Kritik war, erhellt daraus, daß sich unter den Argumenten für seine spätere Konversion zum Katholizismus auch die Ansicht findet, dieser sei kosmopolitischer als das Judentum, das nie aufgehört habe, sich als Bürgerschaft eines imaginären Staatswesens zu empfinden. Tatsächlich entschließt sich DÖBLIN erst im Exil, seine Reserve gegen den politischen Zionismus zurückzustellen. Aber noch in der Amsterdamer Publikation *"Flucht und Sammlung des Judentums"* von 1935, in der er die Gründung eines eigenen jüdischen Staates fordern wird, tritt das politische Argument hinter der *"Heiligung des Einzel- und Gesellschaftslebens"* zurück.¹¹ Wie in seiner Distanzierung vom Zionismus wirkt die Option für einen anarchischen Gesellschaftsbegriff auch als Vorbehalt gegen Deutschland. In der naturphilosophischen Schrift *"Unser Dasein"* ist ihm der organisierte Anarchismus in seiner Lethargie gegenüber den Institutionen zwar ärgerlich, eine anarchische Auffassung der Gesellschaft in einem fundamental staatskritischen Sinn aber richtungsweisend:

*Gut ist aber am Anarchismus das lebendige Gefühl, das Wissen um die ganze kleine tägliche menschliche Realität, der Wille zu einer wirklichen Gemeinschaft. Dem deutschen Sozialisten, wie überhaupt dem deutschen Menschen, fehlt ein Schuß Anarchie.*¹²

Hier fällt das Stichwort, das die Erfahrungen der Polen-Reise für DÖBLIN über ihre einzelnen Schauplätze und Inhalte hinweg zusammenfaßt. Die *wirkliche Gemeinschaft* findet er im chassidischen Judentum ebenso wie im gelebten Katholizismus, so daß sie für ihn zum Inbegriff des Polnischen werden kann. Polen, das ist für ihn eine anarchische Gemeinschaft mit einem Minimum an Staat, dafür aber der größtmöglichen Sensibilität für die metaphysische Situation der Moderne.

Ich hatte behauptet, daß die Polen-Erfahrung der DÖBLINSchen Poetik, also seinem künstlerischen Formverständnis, inwendig werde. Dafür bietet bereits die Form seines Reiseberichts ein Beispiel. Zu Recht hat man in ihr den Montagestil des späteren Romanwerks präfiguriert gefunden, der Menschen, Dinge und Ereignisse weniger beschreibend als durch ein Aneinanderschneiden von Sprachpartikeln

⁹DÖBLIN, a.a.O., S. 199

¹⁰DÖBLIN, a.a.O., S. 200

¹¹DÖBLIN: Furcht und Sammlung des jüdischen Volkes. Amsterdam 1935, S. 158

¹²DÖBLIN: Unser Dasein. Hgg.v. Walter Muschg. 1964

der sich selbst darstellenden Wirklichkeit anschaulich macht.¹³ Schon das Manuskript der *"Reise in Polen"* faßt Zeitungsausschnitte, Reklamen, Aufschriften und Notizen wörtlich gehörter Rede ins Auge. Fast ostentativ kommt die Absicht des Autors, in seinem Reisebild das Erfahrene aus sich selbst sprechen zu lassen, in der Gliederung des Buchs zum Ausdruck. Sie folgt auf das schlichteste den Stationen der Reise in ihren Ortsnamen, verzichtet also auf jede weitere Überformung. So gibt es auch keine übergreifend strukturierenden Fragestellungen. Jede Station hat ihren eigenen Charakter, wirft also auch ihre eigenen Fragen auf. Es ist eher eine Poetik des Ohrs als des Auges, im selben Maß auch mehr rezeptiv als analytisch, während eher als erobernd. Das geht soweit, daß DÖBLIN Reiseeindrücke, die dezidierte Stellungnahmen fast erzwungen hätten, womöglich aus diesem Grund in das Buch nicht aufnimmt. So enthält das Manuskript im Marbacher Archiv Beobachtungen über den Antisemitismus in Danzig, die neben weiteren Erlebnissen eher politischen Inhalts nicht in die gedruckte Fassung aufgenommen sind. JOSEPH ROTH, der sich in seiner Rezension von DÖBLINS Buch über diese politische Zurückhaltung wundert, teilt dazu die folgende Anekdote mit:

*Als man DÖBLIN den Vorschlag machte, auf die Straße zu gehen, um sich Pilsudski anzusehn, lehnte er ab, mit der Begründung, er eigne sich nicht zum Spalierbildern, er sei von zu kleiner Figur. Kein deutscher Schriftsteller hätte den Mut gehabt, Pilsudski nicht zu sehen.*¹⁴

Unsere Beobachtung über die besondere Auszeichnung des Hörens in DÖBLINS Poetik seit der Polen-Reise findet in jener berühmten Rede über den *"Bau des epischen Werkes"* Bestätigung, in der der Autor später die Prinzipien seiner Epik erläutert. Darin heißt es:

...in diesem Augenblick sitzt der Autor nicht mehr allein in seiner Stube und denkt nach oder brütet. Er geht zwar auch nicht wie der alte Vagant und Fabulierer unter das Volk und singt, was sie ihm zutragen, und richtet sich nach ihren Wünschen. Aber der Autor trägt von diesem Augenblick an das Volk in sich.

Jenes beobachtende Ich übernimmt in unserer Zeit die Rolle und Funktion des Volkes bei jenen alten Vaganten. Das Ich wird Publikum, wird Zuhörer, und zwar mitarbeitender Zuhörer.¹⁵

Diese Poetik unterscheidet sich markant von der zeitüblichen der Neuen Sachlichkeit. Anders als in dieser überläßt der Autor sich nicht in Analogie zum Experimentiergeist der Naturwissenschaften den *reinen Tatsachen*, vielmehr nimmt er sie als entpersonalisiertes Glied eines Kollektivs auf, dessen Erfahrungen er stellvertretend zu artikulieren beansprucht. Die Bedingungen der Möglichkeit dieser Konzeption enthält aber die Polen-Reise. Das größte Gewicht hat hier für ihn die Beobachtung einer für ihn unerwarteten Intensität des religiösen Lebens. Es hat den Anschein, als habe DÖBLIN zuerst in Polen Gläubigkeit als Lebensform beobachtet. Dieser allgemeine Eindruck scheint für ihn auch die konfessionellen Differenzen überformt zu haben, denn er hat ihn in der Beobachtung von Juden und Christen gleicherweise. Die Reise durch Polen wird für ihn dergestalt eine Erkundungsreise durch das Realitätsverständnis von Menschen, deren Wirklichkeitsbezug durch eben jene stabile Transzendenz gekennzeichnet ist, deren Verlust GEORG SIMMEL in seinen Essays über *"Philosophische Kultur"* wenige Jahre zuvor als eines der wichtigsten Krisensymptome der Moderne, der junge GEORG LUKÁCS als *transzendente Obdachlosigkeit* bezeichnet hatte. Sehr bezeichnend auch für dieses Polen-Verständnis, daß in DÖBLINS Schilderungen der frommen Sitten in Polen die spezifisch dogmatische Semantik von Emblematis und Brauchtum zugunsten einer eher naturreligiösen Ausdeutung zurücktritt:

¹³Hans Peter Bayerdörfer: "'Ghettokunst'. Meinetwegen, aber hundertprozentig echt." ALFRED DÖBLINS Begegnung mit dem Ostjudentum. In: Gunter E. Grimm und H.P. Bayerdörfer (Hg.): Im Zeichen Hiobs. Königstein 1985, S. 165

¹⁴JOSEPH ROTH: DÖBLIN im Osten.

¹⁵DÖBLIN: Bau des epischen Werkes. In: Aufsätze zur Literatur, hgg. v. Walter Muschg. 1963, S.

Das Bild einer Maria macht mich betroffen: sie schwebt auf einer Silbersichel, einem Mond. So verbinden sie ihre Seele und Gott mit der Natur; die Gottheit dämmert in die Natur hinein. Noch draußen habe ich das zauberische Bild vor Augen: die Göttin auf der Sichel, eine Mondgöttin.¹⁶

Hier ist einem Mißverständnis vorzubeugen. DÖBLIN hält die Polen nicht für die letzten Naiven dieses Kontinents. Er glaubt in ihrem religiösen Verhalten vielmehr auf eine abgesunkene Schicht eines eigenen Empfindens ursprünglicher Homogenität mit der geschaffenen Welt zu stoßen, ein Kreaturgefühl, das für ihn nicht vor, sondern nach aller wissenschaftlichen Definition eines naturwissenschaftlichen Weltbilds und jenseits konfessioneller Ausgestaltung aktuell zu sein scheint. In Polen sieht er es als unabhängig von sozialem Milieu und Bildungsniveau. Mit größtem Erstaunen beobachtet er einen jungen Mann mit Aktentasche unter dem Arm, der in eine Kirche geht, dort betet, sich bekreuzigt und wieder in die Welt seiner Geschäfte eintaucht. Er

...geht leisen Schritts hinaus in den Abend der Stadt. Was war das? Er hat sich befestigt. Vielleicht mehr. Wer sagt mir, daß es nur etwas Subjektives ist, was er eben tat. Wer kennt die wirklichen Verbindungen des Teils, der Menschen mit dem Weltall. Es ist eine Verbindung mit dem Weltganzen, die von ihm rasch zerschlagen wurde. Die Wissenschaften berühren das nicht. Die Zerstückelung der Welt ist überall zu groß. Was war das eben? Praktische Weisheit. Wie weise er jetzt ist: er hat die Hand in das Wasser gesteckt, hinten am Weihbecken. Die Berührung mit einem reinigenden Wesen hat er gewählt, mit einem geliebten Wesen, einer geliebten Hand, einem geliebten Kopf. Und was kommt da über ihn? Kraft. Wer kennt alle Wirkungsweisen.¹⁷

Religion als praktische Weisheit, so könnte man wohl abkürzend diese Auffassung wiedergeben, Theologie als eine praktische Wissenschaft. Denn eben in diesem Sinn versteht er auch die chassidischen Religionslehrer. Nicht jüdische Religiosität übernimmt DÖBLIN von hier aus in sein künstlerisches Selbstverständnis, wiewohl er sich nun mit Kabbalistik beschäftigt, wohl aber die Vorstellung einer Einheit von schaffender und geschaffener Natur, die seinem eigenen Spinozismus entgegenkam. Seine Tatsachenphantasie sieht sich ermutigt, die Welt als einen Text zu lesen, in dessen Buchstaben noch die Gedanken ihres Schöpfers aufbewahrt sind.

In wichtigen Zügen kommt DÖBLINS Erwartung an die polnischen Juden damit an diejenigen überein, die seit Ende des 19. Jahrhunderts und dann mit den Jahren des Ersten Weltkriegs besonders einflußreich NATHAN BIRNBAUM, ein Nostalgiker des Shtetl, vertreten hat. In der »Freistatt« hatte er 1914/15 geschrieben:

Das jüdische Volk wird entweder wieder die große Zuchtanstalt geistlicher Lebensauffassung sein und aus dieser Anstalt wieder große erlösende Energien freimachen wie einstmals, oder es wird überhaupt nicht sein.

Ich glaube aber, daß es sein wird. [...] Ein grandioses Beispiel dieser lebenerzeugenden Macht des Golus stellen die neuen Kultur- und Wirtschaftstatsachen der Ostjudenheit dar - dieses Blocks, der drei Viertel des ganzen jüdischen Volkes umfaßt. Vieles ist da noch roh, unfertig, ja manches unerfreulich, einiges sogar schon im Verfall, aber alles zusammen, bietet doch das Bild einer ursprünglichen Bewegung von Energien, einer natürlichen Schaffung und Ausbildung von Organen, einer gewaltigen Beseeltheit. Was noch fehlt, ist nichts als mehr Anerkennen und Organisieren dieser Kraft.¹⁸

Vom Milieu dieser *gewaltigen Beseeltheit* sind wir eindrucksvoll durch MARTIN A. WALLERS Erkundung über "Kindheit in Galizien" unterrichtet. MANÈS SPERBER etwa bereitete sich durch *messianische Gymnastik* auf die Umkehrung der Welt vor: stundenlang kopfstehend. So unverwechselbar rein und integer sollte das Leben sein, daß es den Umschwung in ein neues Zeitalter gewissermaßen erzwingen

¹⁶DÖBLIN: Reise in Polen, a.a.O., S. 24

¹⁷DÖBLIN, Reise in Polen, a.a.O., S. 224

¹⁸Nathan BIRNBAUM: Jüdisches Wesen und jüdisches Leben. In: Freistatt. Alljüdische Revue, II. Heft, Jg. 1914/15

sollte. Die Soziologie jüdischer Biographien dieser Jahre bietet die exaltiertesten wie freilich auch faszinierendsten Beispiele für persönliche und Gruppen-Initiativen jüdischen Selbsthelfertums.¹⁹

SPERBER zufolge sei dieses Milieu im Verlauf des Ersten Weltkriegs zerstört worden. Was übrig blieb, sei eine Welt nach der Explosion: Trümmer, Leichen, schlammige Straßen. Tatsächlich läßt Sperber das galizische Judentum in seiner Erinnerung ein zweites Mal entstehen, als müsse die Erinnerung ihm die verlorene Heimat ersetzen. Doch unterläßt er es auch nicht, an das Elend und die sozialen Härten des Lebens im Shtetl zu erinnern.

Für den im galizischen Brody, wenige Kilometer von der damaligen Grenze des russischen Reiches entfernt, aufgewachsenen JOSEPH ROTH gilt der Titel meines Beitrags *"Deutsche Juden über Polen"*, wenn überhaupt, dann mit einer notwendigen Erläuterung. Die von ROTH besuchten Schulen, die Baron Hirsch'sche Volksschule, eine Privatschule, die die Juden in eigener Regie betrieben, nachdem ihnen eine eigene staatliche Schule formell zwar zugestanden, aber nicht eingerichtet worden war, danach das K.K. Kronprinz-Rudolf-Gymnasium in Brody, waren deutschsprachige Schulen. Wie die Juden in Budapest und anderswo sah sich die Mehrheit derer in Brody als Anwaltschaft deutscher Kulturtradition. ROTH allerdings gehörte zum letzten Jahrgang des Gymnasiums, der ausschließlich auf Deutsch unterrichtet wurde. Die zunehmende Polonisierung drängte das Deutsche dann zurück. In den polnischen Fächern war ROTH ein schlechter Schüler, aber - anders als in Mathematik - aus Überzeugung. Von der polnischen Nationalbewegung hält er nicht viel, denn seine kulturelle Option war Österreich. Diese allgemeine Neigung äußert sich auch im Sprachvorbehalt dem Polnischen gegenüber. Es gibt zwar ein paar Gedichte ROTHS in polnischer Sprache. Doch hier hat womöglich die Liebe eine Rolle gespielt. Selbst Friedrich d.Gr. bedient sich in seinen Billetten an einen geliebten Kammerdiener, der kein Französisch kann, des Deutschen. - 1913/14 finden wir ROTH zwar sein Studium an der Universität in Lemberg aufnehmen, wo die Unterrichtssprache seit 1871 Polnisch war. Doch scheint eben das auch ein Grund für den Germanistik-Studenten gewesen zu sein, noch im selben Winter-Semester nach Wien überzuwechseln, als er dort am XI. Zionistenkongreß teilnahm.

In den zwei Reiseberichten, in denen er später - als Korrespondent der *"Frankfurter Zeitung"* aus Deutschland einreisend - über Polen berichtet, geht er auf die eigenen Erfahrungen der Jugend nicht ein, ein weltläufiger Korrespondent stattdessen, der seinem Lesepublikum gegenüber gerade bei dieser Gelegenheit keinen Anlaß sieht, sich seiner eigenen Herkunft zu erinnern. In der *"Reise durch Galizien"* (1924), ein Text von gut zehn Seiten, kommen wohl dennoch vor allem die Gründe zur Sprache, die den Autor von dort vertrieben, fast als hätte er es nötig, sich bei dieser Gelegenheit zu rechtfertigen. Ein *"Gleichsam verbanntes Land"* nennt er Galizien,²⁰ in sich verknotet und entwicklungsgehemmt, von der *Tobsucht der großen Weltstädte* geschlagen,²¹ aber ohne deren Ausbreitung:

*Denn es scheint, daß in diesem Land die Bedingungen für die äußere Entwicklung der Organismen gering sind. Sie wachsen nicht ins Weite. Sie wachsen ins Groteske.*²²

Die Sehnsucht dieses Reisenden ist die große Stadt, und Galizien hat nur Lemberg; dieses freilich ist immerhin der Anlaß, an Wien zu erinnern:

Es ist eine große Vermessenheit, Städte beschreiben zu wollen. Städte haben viele Gesichter, viele Launen, tausend Richtungen, bunte Ziele, düstere Geheimnisse, heitere Geheimnisse. Städte verbergen viel und offenbaren viel, jede ist eine Einheit, jede eine Vielheit, jede hat mehr Zeit als ein Berichterstatter, als ein Mensch, als eine Gruppe, als eine Nation. Die Städte überleben Völker, denen sie ihre Existenz verdanken, und Sprachen, in denen ihre Baumeister sich verständigt haben. Geburt,

¹⁹Armin A. Wallas: Kindheit in Galizien. Das galizische Judentum im Spiegel der Autobiographien von Minna Lachs und Manès Sperber, in: Sprachkunst, 24. Jg., 1. Halbbd., Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1993)

²⁰JOSEPH ROTH: Reise durch Galizien, Frankfurter Zeitung, 20.11.1924. In: JOSEPH ROTH, Werke 2: Das journalistische Werk 1924-1928, hgg. und mit einem Nachwort von Klaus Westermann, Köln 1989, S. 284

²¹JOSEPH ROTH, ebd.

²²JOSEPH ROTH, ebd.

Leben und Tod einer Stadt hängen von vielen Gesetzen ab, die man in kein Schema bringen kann, die keine Regel zulassen. Es sind Ausnahmegesetze.²³

Ein wenig später dann:

Die Stadt demokratisiert, vereinfacht, vermenschlicht, und es scheint, daß diese Eigenschaften mit ihren kosmopolitischen Neigungen zusammenhängen. Die Tendenz ins Weite ist immer gleichzeitig ein Wille zur selbstverständlichen Sachlichkeit. Man kann nicht feierlich sein, wenn man vielfältig ist. Sakrales selbst wird hier populär. Die großen, alten Kirchen treten aus der Reserve ihres heiligen Zwecks und mischen sich unter das Volk. Und das Volk ist gläubig. Neben der großen Synagoge blüht der jüdische Straßenhandel. An ihren Mauern lehnen die Händler. Vor den Kirchenportalen hocken die Bettler. Wenn der liebe Gott nach Lemberg käme, er ginge zu Fuß durch die "Straße der Legionen".²⁴

Schließlich der Schluß:

Es ist die Stadt der verwischten Grenzen. Der östlichste Ausläufer der alten kaiserlich und königlichen Welt. Hinter Lemberg beginnt Rußland, eine andere Welt. Das weit westlichere Krakau ist weniger österreichisch. Es blieb immer ein nationales Museum. Zwischen Wien und Lemberg ist heute noch, wie immer, der Radioaustausch der Kultur. Aber Bukarest ist noch dazugekommen. Der Umsturz hat nämlich alle galizischen Städte um einige Meilen nach Osten gerückt. Vielleicht zum Segen des Ostens.²⁵

Ein zweites Mal berichtet ROTH seinen Frankfurter Lesern 1928 in Briefen aus Polen, ein enttäuschender Text, um es gleich zu sagen. Das erste Stück, der Grenzübertritt, ist das stärkste, aber im Hinblick auf Polen und überhaupt den Osten unspezifisch. Die anderen Artikel gehen über Paraden, die Stadt Lodz, Ukrainische und Deutsche Minderheiten, schließlich das literarische Leben. Es sind Arbeiten eines hauptberuflichen Journalisten mit flachem literarischem Profil. - So kommen hier also in erster Linie die galizischen, insbesondere die Lemberger Eindrücke in Betracht. In ROTHs Leben Durchgangsstation auf dem Weg nach Wien, nimmt sich die polnische Stadt auch in seinen Reflexionen wie eine Ablagerung im Weichbild der österreichischen Metropole aus. Den Beitrag des jüdischen Ostens für die Zukunft Europas sieht ROTH in der Teilhabe an einer kosmopolitischen Urbanisierung. Das anarchisch kleinteilig vielfältige, das demokratisch zivilisierte, das säkulare Leben ohne konfessionelle Aufsichtsämter findet er in Lemberg versprochen und in Wien gehalten.

Den gemeinsamen Nenner unter die Reisebilder von ZWEIG, DÖBLIN und ROTH zu schreiben, ist nicht einfach. Denn was an ihnen für das Genre und die kulturelle Optik der Autoren typisch sein mag, kommt dreifach verschieden zur Sprache. Erstaunlich genug für eine literarhistorische Betrachtungsweise, ist der Bezug auf Heines Polenreise von 1822 gering. Das ist umso bemerkenswerter, als es sich schließlich allemal um deutschsprachige jüdische Schriftsteller handelt, in deren Lesebiographien Heine notorisch einen besonders ausgezeichneten Ort hatte. Stattdessen ist die Wahrnehmung des jüdischen Ostens allemal sehr tief in den individuellen Lebenszusammenhang der Autoren eingelassen; ein Warnsignal gegen eine zu summarisch verfahrenende Topographik der *intellectual history*, zu der die Forschung gelegentlich neigt, indem sie *die Juden*, wenn nicht gar *den Juden* romantisierend als Kollektivsubjekt behandelt, als wäre dieses Volk gegen die Individualisierung der Moderne immun. - Für ZWEIG stehen *Familie* und *Volkheit* im Vordergrund, das Versprechen einer sozial intimisierten Vergesellschaftung als Gegenbild zur demokratischen Staatsbildung im Westen. Wie bei BLOCH, LUKÁCS und dem jungen KARL MANNHEIM changieren die Morgenröte des Sozialismus und die von JAKOB BÖHMES *Aurora* ineinander, und die Juden im Osten erhalten in diesem Licht einer profanen Metaphysik die utopische Aura potentieller Sozialrebellent. Die wertkonservative Option des europäischen Anarchismus, zunehmende Angst vor Antisemitismus und Argumente im Blick auf die Dialektik der Aufklärung verdichten sich schließlich zu einem halbherzig abgegebenen zionistischen Votum. - DÖBLINs Optik ist die eines *homo religiosus*. Die Gegenwärtigkeit der Transzendenz im gelebten Leben, diesen eigenen Wunschtraum seines lebensphilosophisch inspirierten Existenzialismus, projiziert er in die Juden des Ostens, die damit zu Fackelträgern einer zweiten Aufklärung über die Vorausset-

²³JOSEPH ROTH: Lemberg, Die Stadt. Frankfurter Zeitung, 22.11.1924. In: Werke 2, a.a.O., S. 285

²⁴ROTH, a.a.O., S. 288

²⁵ROTH, a.a.O., S. 289

zungen der ersten werden. Im Hinblick auf sein literarisches Werk initiiert der Blick nach Osten den poetischen Objektivismus seiner großen Romane, den er - statt an technizistische Sachlichkeit - an ein kreatürlich objektiviertes Kollektivsubjekt binden möchte. - Die Auffassung des jüdischen Ostens durch JOSEPH ROTH, der ihn zweifellos am besten von diesen dreien kannte, hat an den neuromantischen Motiven der beiden anderen kaum teil. So tritt bei ihm am deutlichsten ein Impuls zutage, der bei ZWEIG und DÖBLIN freilich mittelbar ähnlich bestimmend wirkt: Osteuropa unter dem Eindruck einer Bilanz der Moderne zu charakterisieren. Der jüdische Osten, so kann man mit aller Vorsicht wohl als gemeinsamen Nenner notieren, ist für sie kein Rückzugsort, sondern ein Eingang zur Nachmoderne.

Gert Mattenklott

Der Autor

Gert Mattenklott, geb. 1942, ist Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin; Adjunct Professor der University of Massachusetts at Amherst, Mass.-Gastprofessuren u.a. in Japan, den USA, Israel, mehrfach in Italien und in anderen europäischen Ländern. Essayist und Literaturkritiker.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 32/33 1995*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>